

Best practice: Das Münchener Modell

Klaus Kroy, 13.7.2006

Altes Münchener Modell: Rückschritt durch Fortschritt

Es war einmal vor langer Zeit, da forschte eine kleine Münchener Bruderschaft in weltabgeschiedener Stille intensiv über neue Verfahren der Bierherstellung. Die harte Arbeit trug Früchte, die schließlich sogar nach Rom gesandt wurden, um die Erlaubnis einzuholen, das Bier zur Fastenzeit trinken zu dürfen. Dies wurde mit den Worten “sie sollen es zur Buße trinken” prompt genehmigt, so wenig Gefallen fanden die vom römischen Lebensstil verweichlichten Kirchenoberen an dem urbayerischen Gesöff. Doch an lokalen Standards gemessen stellte das neue Bier einen Riesenfortschritt dar. Folglich wurde es in der Region überaus beliebt, so beliebt, dass alle Geschäfte ruhten, und die Münchener sich allesamt in den Biergärten versammelten, um vor ihrer Maß im Halbschatten der Kastanienbäume zu schwelgen und zu dösen — wie es noch Jahrhunderte später unnachahmlich von Oskar Panizza beschrieben wurde¹, und wie man es zuweilen heute noch in der inzwischen völlig von fremden Völkern beherrschten Stadt mit etwas Glück beobachten kann. Das war der Ursprung des ersten Münchener Modells vom Rückschritt durch Fortschritt: Zu gewaltige und wahrlich menscheitsbeglückende Fortschritte wirken sich hemmend auf den weiteren Fortschritt aus. Es ist ungeklärt, ob sich in München je weitere Kreise dieses Urphänomens der Münchener Lebensart bewusst wurden. Klar ist hingegen, dass dieser paradoxe Wesensgrund im Stillen wirkte, und aller gelebten Sinnesfreude zum Trotz einer resignativen, ja manchmal depressiven Weltsicht Vorschub leistete. Zum Beleg sei der Münchener Philosoph Karl Valentin zitiert, der im letzten Jahrhundert feststellte: “wann’s einer kann, dann ist’s keine Kunst, und wenn’s einer nicht kann, dann ist’s erst recht keine”. Es kann also, so darf man Valentin im Hinblick auf die moderne Fortschrittsproblematik paraphrasieren, keinen Fortschritt durch Fortschritt geben, aber auch nicht ohne ihn. Woraus man folgern könnte, dass es gar keinen Fortschritt (und keine Kunst) gibt. Das ist nun wirklich paradox. Diese tief pessimistische Aussage wurde und wird

¹“Die ganze Welt strömt hierher — nur um dieses Volk essen und trinken zu sehen! Welche Lust! — Man bekommt Appetit — man greift selbst zu — läßt sich auf diesen ungehobelten Bänken nieder — man ißt, trinkt, schlemmt und schlampampt — und eh man’s sich versieht, ist man vermünchnert”

denn auch von den sich als erfolgreich definierenden Münchenern von jeher als subversive Häresie attackiert und für unwahr erklärt. Sie halten Valentin und seiner Schule zum Beweis das bis heute schwindelerregend erfolgreiche “Neue Münchener Modell” entgegen.

Neues Münchener Modell: Fortschritt durch Rückschritt

Dazu muss man wissen, dass es in den oben erwähnten alten Zeiten dort, wo heute die Münchener (erfolgreiche wie erfolglose) über die Isar flanieren, noch keine Brücke gab sondern nur eine feuchte Furt. Die Isar, sonst — sei es weiter flussaufwärts oder etwa zur Frühlingszeit — ein veritabler reißender Wildbach, dümpelte dort breit, flach und lahm vor sich hin. In so heißen, trockenen Sommern wie dem diesjährigen konnte man an dieser Stelle, vorausgesetzt man hatte sich in einem Biergarten genügend gestärkt, mit einiger Arbeit und Mühe hindurchwaten und die Ochsenkarren und Pferdefuhrwerke mehr oder weniger wohlbehalten ans andere Ufer traktieren — wo man sich gleich in einem Biergarten niederließ, um sich vor der beschwerlichen Weiterreise zu revitalisieren. Als sehr fortschrittlich galt diese Methode der Flussüberschreitung freilich nicht, man musste dazu das Cabrio stehen lassen und die Armanihose ablegen. (Remineszenzen an diese Praxis sind erstaunlicherweise bis heute im Englischen Garten und in den Isarauen zu beobachten.) Die benachbarten Freisinger, deren Bier bekanntlich nicht vom selben Rang ist wie das der Münchener, kamen indes auf die wirre Idee, ein Stück weiter flussabwärts eine Brücke über die Isar zu bauen, worüber die Wagen leicht und elegant ans andere Ufer rollen konnten. Das hatte in der Tat zur Folge, dass sich der Verkehr schlagartig von der Münchener Furt auf die komfortable Freisinger Brücke verlagerte.

Das schöne München drohte zu veröden. Die Biergärten liefen nicht mehr so gut, und den heimischen Bierbauern und -trinkern ging es zunehmend schlechter. Kennen wir, sagten die einen, Rückschritt durch Fortschritt. Nein, sagten die anderen, falsch, es geht auch anders! Und sie begründeten zugleich mit dem “Neuen Münchener Modell” einen neuen, bis dahin unbekanntem Menschenschlag: die erfolgreichen Münchener. Das Neue Münchener Modell, das die erfolgreichen Münchener propagierten, bestand zunächst darin, die Freisinger Brücke niederzubrennen. Der buchstäblich durchschlagende Erfolg, den diese beherzte Tat einer kleinen engagierten Elite sofort zeitigte, kam nicht von ungefähr. Er war zuvor in zahllosen Biergartensitzungen minutiös vorbereitet worden und wurde hernach in ebensovielen Biergartensit-

zungen mit Eifer gefeiert. Das Neue Münchener Modell hieß nun in genialer Umkehrung des Althergebrachten "Fortschritt durch Rückschritt", und seinen atemberaubenden Siegeszug hat bis auf den heutigen Tag nichts und niemand stoppen können. Der Verkehr ging nun wieder durch die Münchener Furt, das Münchener Brauereiwesen florierte, und heute wird, wie jeder weiß, das Münchener Bier in die ganze Welt exportiert und selbst in Rom viel und gerne getrunken. Freising bleibt ein unbedeutender Vorort unter vielen am Münchener Stadtrand, der melancholisch alten Zeiten und einem widerlegten Fortschrittsbegriff nachhängt und den Fortschritt durch Rückschritt verschläft, der anderswo in der Münchener Metropole und ihrer pulsierenden Peripherie fröhliche Einstände feiert.

Best practice: Lernen von Vorbildern

Man könnte so viele aktuelle Beispiele dafür nennen, wie die oben nur in groben Strichen umrissenen Sternstunden Münchener Geschichte heute fortwirken und die fruchtbare Kraft spenden, die das Rad der Welt weiterdreht, in München, in Deutschland und darüber hinaus. Sicher werden viele an die ein oder andere aktuelle politische Reform denken, vielleicht auch an die Rechtschreibreform. Der Leser wird entschuldigen, dass ich mich hier mit äußerst knappen Anmerkungen zum Wissenschaftsbetrieb, den ich ein bisschen besser kenne als andere, vielleicht wichtigere Bereiche, bescheide. Der Wissenschaftsbetrieb hat ja nicht zuletzt auch irgendwie etwas mit Forschung zu tun, manchmal mit Bier, bei dem viel entschieden und beschlossen wird, und immer öfter mit Erfolg. Da wäre allem voran natürlich die in zahllosen Sitzungen angedachte Fusion der beiden großen Münchener Universitäten zu nennen, eine mustergültige Verflüssigung der jahrhundertealten Münchener Erfolgsregel. Der Erfolg folgt, wie zu erwarten, auf dem Fuße. Bereits das Gerücht von den Fusionsplänen hat München einen führenden Platz im neuen bundesweiten Elitewettbewerb der Universitäten gesichert. Das sollte nun wahrlich niemanden verwundern. Was ist dieser Wettbewerb anderes, als die nationale Anwendung des Neuen Münchener Modells? Mancher mag sich verduzt die Augen reiben, und fragen, warum erst jetzt? Und, falls es sich für den Leser nicht von selbst versteht, natürlich ist das Neue Münchener Modell skalierbar, durchaus auch, und gerade auf Weltmaßstab. Soviel scheint heute bereits klar. Das Neue Münchener Modell setzt sich durch, deutschlandweit und früher oder später weltweit. Man kann sich an München ein Beispiel nehmen oder auch nicht. Aber die Weichen in die Zukunft sind gestellt. Der

Verkehr strömt, das Geld wird es auch, und natürlich das Bier bei den Siegesfeiern. Jeder muss jetzt selber schauen, wo er bleibt. Diese kleine Notiz zu München, Freising, Bier und Fortschritt hat ihr Ziel erreicht, wenn sie den ein oder anderen verschlafenen Bierdimpfel wachgerüttelt hat, und ihm ein Ansporn war, beherzt weiter mit fortzuschreiten.